

Hrsg. Ullrich Junker

Burgen

**Kynast und Greiffenstein
Bolzenstein bei Jannowitz**

Falkenstein

Köben

Burg Schweinhaus

Burg Lehnhaus

die Kynsburg

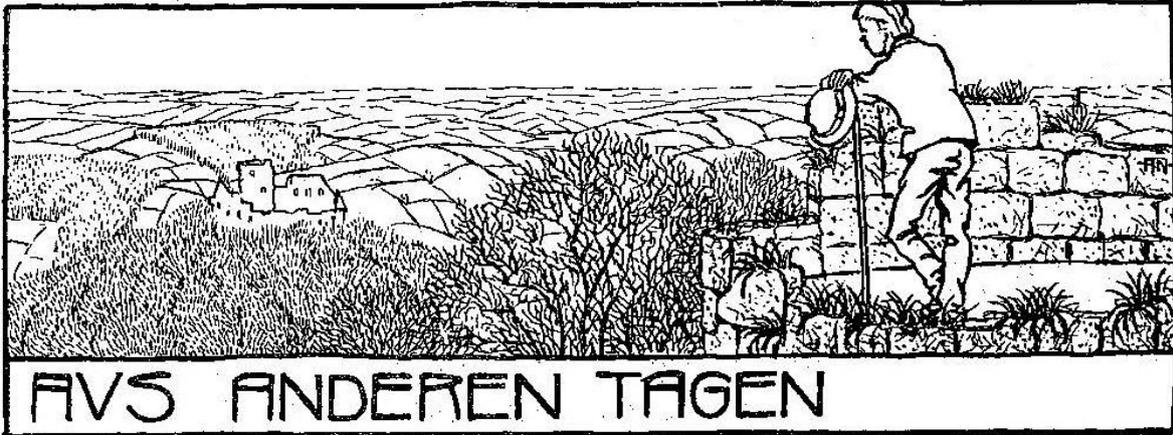
Burg Nimmersatt

©Im April 2019

Ulrich Junker

Mörikestr. 16

D 88285 Bodnegg



Schlesische Heimat-Blätter

Zeitschrift für Schlesische Kultur

Nummer 22

15. August 1908

Der Kynast und der Greiffenstein

Von Heinrich Nentwig-Warmbrunn.

1. Der Kynast.

Wenn wir die „Vaterländischen Bilder Schlesiens und der Glatz“ durchblättern, so finden wir nicht weniger als 290 Burgfesten und Ritterschlösser beschrieben, die vor dem Jahre 1500 in dieser Provinz erbaut worden sind. Viele von ihnen haben eine große Geschichte, um andere webt die schillernde Sage ihre Fäden, aber keine ist dem Schlesier so ans Herz gewachsen, wie der Kynast.

Wann er erbaut worden ist, ist urkundlich nicht überliefert, man wird aber, ohne irre- zu gehen, die Zeit um 1360. für seine Entstehung annehmen dürfen, ferner auch, daß er vom Ritter Schoff I. dem älteren erworben worden ist. Durch länger als ein halbes Jahrtausend ist er in der Familie Schaffgotsch gewesen: nur von 1634 bis 1650 war er unter kaiserlicher Verwaltung und beherbergte er eine kaiserliche Besatzung, in der Zeit von der Gefangensetzung des wegen Hochverrats 1636 in Regensburg Hingerichteten Freiherrn Hans Ulrich Schaffgotsch bis zum Wiederkauf der Herrschaft und Burgfeste Kynast durch dessen

Sohn Christoph Leopold Schaffgotsch.

Ursprünglich soll auf dem Berge, der heut der Kynast heißt, ein Jagdhaus gestanden haben, das 1292 vom Herzog Bolko in ein festes Schloß verwandelt worden sein. So berichten unbeglaubigt ältere schlesische Chronisten. Sicher ist, das sagt eine Urkunde von 1393. daß die Burg ursprünglich *Neuhaus* hieß: *castrum, Kynast nova doma dicta*.

Wie vieles andere, ist auch der Kynast nicht an einem Tage erbaut worden: man kann vielmehr seine Baugeschichte durch drei Jahrhunderte, das 14., 15. und 16. verfolgen, die äußere Bastion gehört gar der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege an, nach ihren charakteristischen Zuspitzungen zu schließen.

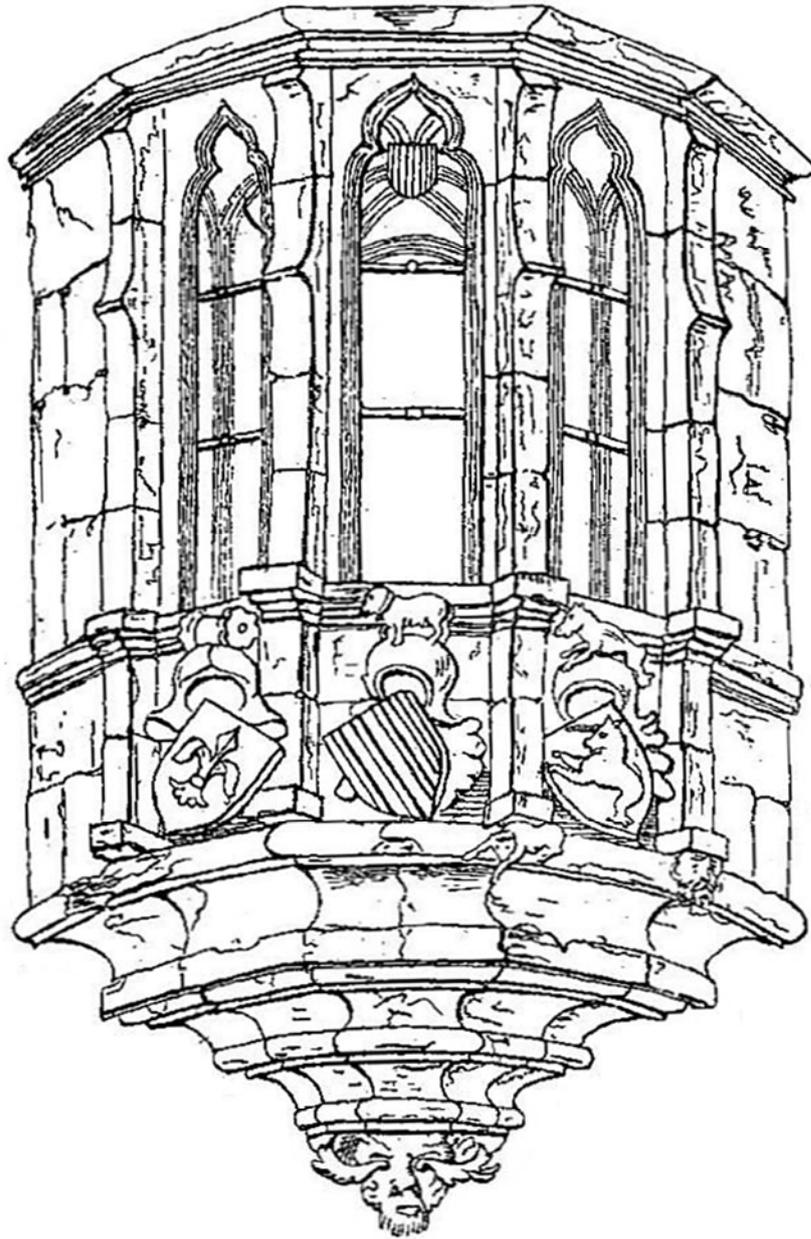
Den ältesten aus dem 14. Jahrhunderte stammenden Teil bildet die Hochburg mit dem kleinen Vorhofe, in den der Kapellenerker ragt und der obere Zwinger, der Umgang um die Hochburg, mündet. Die hauptsächlichsten Gebäude dieser Anlage waren das Herrenhaus und der Turm. Das Herrenhaus war auch für die Verhältnisse jener Zeit einfach, unten ein Speisezimmer und eine kleinere Stube, im ersten Stock drei Zimmer und im oberen Stockwerk neun Räume. Die Einrichtung des Speisezimmers kennen wir aus einem Verzeichnis des auf dem Kynast 1650 befindlichen Vorrats an Munition, Proviant und dergleichen. Darin steht:

„In der großen Stube befindet sich ein grüner Ofen, fünf große Fenster, ein Erker, eine lange Tafel, drei Tische, ein Schenktisch, neun rote Schemmel, eine große Almer und um und um Bänke; item vierzehn Stück Bilder in Rahmen gefaßt; item sechs hölzerne Hirschköpfe mit großen Hirschgeweihen; item mitten in der Stube ein eiserner Hängekronleuchter mit dergleichen Hirschgeweihen eingefäßt.“ Die kleine Stube daneben hatte zwei Fenster, aber keinen Ofen. Es stand nur ein Bett mit einiger Sitzgelegenheit darin.

Der Turm, auf der Südseite des Hofes der Hochburg errichtet, enthielt das Gefängnis. Auf seine Höhe konnte man im Innern nur mittels Leitern gelangen, die Wendeltreppe ist erst 1822 angelegt worden. Vor dem Brande war er 36 Ellen höher. Die Verbindung des Herrenhauses mit dem Turme und der Kapelle erfolgte durch schwebende Gänge, die an der Innenseite der westlichen Burgmauer liefen.

Größeren Burgen fehlte selten die Kapelle, deren Lage aber Beschränkungen unterworfen war insofern, als sie immer von Westen nach Osten gerichtet und von Westen her zugänglich sein mußte. Sie

konnte darum niemals mit der äußeren westlichen Burgmauer verbunden sein.



Schlesische Heimatblätter I. 22

Der Kapellenerker auf Burg Kynast
nach einer Federzeichnung vom 19. Oktober 1718
(Jetzt verfallen)

Auf dem Kynast sieht man am westlichen Mauerwerke des kleinen Hofes vor der Hochburg in geringer Höhe über dem Toreingange zu dieser Überreste dekorativer Formen, des ehemals einzigen, nunmehr fast verfallenen architektonischen Schmuckes der Burg. Hinter diesem erkerartigen Ausbau befand sich die Kapelle, die 1393 durch Gotsche Schoff den jüngeren, den Stifter der Probstei zu Warmbrunn, gegründet, 1405 aber erst vollendet worden ist. Naso schreibt 1667, zu einer Zeit also, wo die Burg noch stand; „Auf der Seite des Thurmes ist eine feine gewölbte Kapelle, worin man vor Zeiten den heiligen Gottesdienst verrichtet hat.“

Das Äußere des Kapellenerkers beschreibt Hans Lutsch im dritten Bande seiner „Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“, indem er folgendes ausführt:

„Kunst- und Zierform haben sich nur spärlich erhalten, aus dem Mittelalter lediglich die Erkerkapelle, verwandt der des Breslauer Rathauses. Wie diese, ragt sie mit halb achteckigem Grundriß auf einer großen Reihe kleiner Glieder, unten durch einen derben bärtigen Kopf gestützt, in den dritten Hof vor; sie ist mit einem nur in der Tiefe der Mauer angelegten schmalen rechteckigen Kreuzgewölbe über dem Achtecksschluß bedeckt. Die Rippen haben spätgothischen Querschnitt; sie stützen sich auf Wanddienste, die aus feinen Stegen und Kehlgliedern zusammengesetzt sind. Der Schlußstein trägt das Wappen der Schaffgotsch. Als Baustoff für die Kapelle ist ein rötlicher Sandstein gewählt, der aus dem Löwenberger Kreise stammen mag. Die Wände der Kapelle zeigen einige Farben.“

Die Farben mögen von den beiden heiligen Kirchenpatronen herühren, mit denen uns der rühmlichst bekannte Karl Neumann, Amtschreiber zu Hermsdorf und Haupt der Hirschberger Dichterschule, in seinen handschriftlichen Anmerkungen zu Tralles' Schaffgotschischer Genealogie bekannt macht: „Die Bilder des Hl. Georgii und Catharinae sind in dem Capellchen noch zu erkennen.“

Von dem Äußeren dieses gothischen Söllers gibt eine Federzeichnung vom Jahre 1718 ein anschauliches Bild.

Auf dem Schlußsteine in der Mitte sieht man das ältere Schaffgotsch'sche Wappen, das Schoff II. der jüngere führte; rechts und links davon das der Familien von Spiller und von Nimptsch. Gotsche Schoff II. hatte nämlich das Lehnrecht an dem Altare der Burgkapelle seiner Schwester Sophie geschenkt und zum sichtbaren Zeichen dessen

das Wappen ihres verstorbenen Gemahls erster Ehe. Hans von Nimptsch, und das ihres zweiten Mannes aus dem Geschlechte der Spiller, anbringen lassen. Lutsch fand 1891 nur noch das Schaffgotsch'sche Wappen vor, seit Jahren ist auch dieses verschwunden, abgestürzt und vielleicht nutzbar als Baustein verwendet.

Der äußere und der innere Burghof gehören späterer Zeit, in der Hauptsache dem 16. Jahrhundert, an; das bekunden die Simenprofile der Glieder, die die zum Abschluß der Mauer angelegten Halbkreiszinne säumen, die man übrigens auch in den später erhöhten Umfassungsmauern des dritten Hofes zwischen dem Haupthofe und dem der Hochburg versteckt zu erkennen vermag. Diese Zinnen sind, wie Lutsch darthut, nur so stark gehalten, daß sich auf der Mauer ein meterbreiter Umgang ergibt. Auch die Fenster der Küche zeigen simenartigen Querschnitt, wie denn die Küche auf dem Kynast durch ihren Rauchschlot eine Merkwürdigkeit ist. der nach Art eines Klostergewölbes fast die ganze Deckenfläche einnimmt und nach oben sich verengt. Außer der Küche und einigen an sie anstoßenden Wirtschaftsmagazinen waren im inneren Hofe noch das Zeughaus, das Verwaltungs- und Gerichtsgebäude. Zu der Rechtspflege hatte Beziehungen die in der Mitte des Hofes stehende Staupsäule.

Vom Turme in der Südostecke des äußeren Hofes führte ein Zwinger um die Mittelburg. er hieß der untere Zwinger und war an seinem tiefsten Punkte durch die kasemattierte Bastei stark befestigt; um die Hochburg lief er als oberer Zwinger bis in den kleinen Hof mit dem Kapellenerker.

Im äußeren Hofe standen rechts vom Eingange Pferdeställe und Remisen, links war die Wohnung des Burghauptmanns, die auch einige Gastzimmer enthielt.

Ältere schlesische Chronisten wissen von Belagerungen des Kynast zu erzählen, namentlich durch die Hussiten; unzweideutige Beweise für ihre Behauptungen haben bislang nicht erbracht werden können. Nur einmal hatte er eine kriegerische Besatzung, als 1634 die Güter Hans Ulrichs und mit ihnen der Kynast eingezogen wurden, mehr Raubgesindel als eine Garnison. 1650 mit der Rückerwerbung des Kynast durch Christof Leopold Schaffgotsch nutzte sie abziehen, dem ganzen Hirschberger Tale zum Heile.

Am 31. August 1675 traf ein Blitzstrahl den Turm, der zündete und

2. Der Greiffenstein.

Der Greiffenstein bei Greiffenberg im Löwenberger Kreise, male-
risch von einem isolierten Basaltkegel in die Ebene und auf das Gebirge
hinausschauend, wird urkundlich zuerst 1243 erwähnt. Am 30. Dezem-
ber 1243 erteilte Herzog Boleslaus von Schlesien und Polen in Anse-
hung der nützlichen Dienste, die der Ritter und **Kastellan von
Kemnitz, Siboto Schoff (Schaffgotsch)**, seinem Vater, dem Herzog
Heinrich, geleistet, insbesondere bei dem Bau des herzoglichen Schlos-
ses Kemnitz, diesem Siboto und seinen Erben in seinen Gütern auf sie-
ben Hufen, die er bei diesem Schlosse besaß, volle Freiheit von Ge-
schoß, Steuer und Hilfgeld und überließ ihm auch das Schloß Kemnitz
zu erblichem Besitz.

In dieser Urkunde, in der zum ersten Male eines Schoff, des ältesten
bekannten Schaffgotsch in Schlesien Erwähnung geschieht, finden wir
auch den Greiffenstein zum ersten Male erwähnt: unter den Zeugen be-
findet sich Graf Stanislaus, Kastellan in Greiffenstein.

Den Grund zu dieser Erwerbung der umfangreichsten und bedeu-
tendsten, der Perle im Schaffgotsch'schen Besitze, hat Schaff II. Gotsch
gelegt indem er 1399 das Haus Greiffenstein mit allem Zubehör, na-
mentlich den Städten Greiffenberg und Friedeberg mit 1300 Schock
Groschen böhmischer Zahl belieh und unter Zustimmung König Wen-
zels am 16. Mai 1400 um 3400 Schock Groschen pfandweise über-
nahm. 1418 brachte er ihn erblich an sich, denn am 9. Oktober 1418
belehnte König Wenzel den strengen Gotsche Schoff und seine beiden
Söhne Gotsch und Hans mit dem Schlosse Greiffenstein, den Städtlein
Greiffenberg und Friedeberg und den übrigen Gütern, die dieser in den
Fürstentümern und Landen zu Schweidnitz, Görlitz und Budissin besaß.
Freitag nach des h. Kreuzes Tage, den 5. Mai 1419, erfolgte auf Befehl
des Königs durch Heinz von Lasan, Hauptmann der Fürstentümer
Schweidnitz und Jauer, die königliche Amtsbelehrung über den Greif-
enstein für Gotsch II., den Vater, und Söhne Gotsche und Hans.

Die Bedeutung des Greiffensteins beruhte nicht allein auf seiner
Stärke, sondern vor allem in seiner vorteilhaften Lage. Das ersieht man
recht deutlich aus Jechts Darstellung der „Fehde der Stadt Görlitz mit-
Gotsche Schaff auf dem Greiffensteine 1425 und 1426“ in der Fest-
schrift zu Grünhagens 70. Geburtstage. „Der Greiffenstein, dicht an der
Grenze der Sechslande gelegen, war für deren südöstlichen Teil eine,

stete Bedrohung, der gesamte Queiskrers südöstlich von Lauban, sowie das Weichbild Lauban und der anstoßenden Gegenden standen jederzeit Streifzügen aus dieser Bergstraße offen. Dazu kam, daß die Handelsstraßen, die von Lauban aus in vier Strahlen nach echtsten führten, von dem Felsenneste beherrscht wurden und daß damit der Lebensnerv der Oberlausitzischen Städte, der Handel nach Osten, empfindlich getroffen werden konnte. Glücklicherweise benutzten die Besitzer des Schlosses diese günstige Lage zumeist nicht. Wenn wir von örtlichen Übergriffen des Gotsche Schaff, der von 1420 bis 1446 Herr auf der Feste war, absehen, so hören wir wenigstens in den Görlitzer Quellen nichts von Streifereien dieser Ritterfamilie auf friedliche Handelszüge, während zum Beispiel der nicht allzu weit in nördlicher Richtung gelegene Talkenstein ein übelbeleumdetes Raubnest war.“

Der Greiffenstein hatte als Grenzburg eine doppelte Wichtigkeit, er war die Markscheide nicht allein zwischen Böhmen, der Lausitz und auch der im Queistale zusammentreffenden Bistumssprengel von Prag, Breslau und Meißen.

Die großen schlesischen Kriege sind an der Burg nicht spurlos vorübergegangen. Schoff III. hat an dem böhmischen Religionskriege sehr tatkräftig teilgenommen er hat trotz seiner dauernd gespannten Stellung zu den benachbarten Städten in Schlesien und in der Lausitz mit Entschiedenheit den gemeinsamen Landesfeind, die Hussiten, bekämpft, nachdem es dem Landvogte Hans von Polenz endlich gelungen war, trotz scheinbar unausgleichbarer innerer Zerwürfnisse den Adel und die Städte zu gegenseitiger Hilfeleistung zu vereinen. Bei dem Zuge 1431 gegen Horka stand ein Fähnlein des Ritters Schoff vom Greiffenstein, 50 Pferde und 160 Mann. Im dreißigjährigen Kriege wurde der Greiffenstein auch in den Bereich militärischer Operationen gezogen, aber erst vom September 1640 ab, wo die Schweden zu einer Belagerung der Burg heranzogen; sie mußten sie aber nach zwei Monaten ohne Erfolg aufgeben. Erst 1645 gelang es einem neuen Ansturm Torstensohns, die Übergabe der Burg nach einer viertägigen sehr heftigen Beschießung zu erzwingen. Die Besatzung erhielt freien Abzug. Der kaiserliche General Montecuculi versuchte vergeblich, die Feste zurückzuerobern, sie blieb im Besitze der Schweden bis nach dem Friedensschlusse. Am 13. April 1650 verließen sie die Burg, nachdem sie in löblicher Weise für die Wiederherstellung der zerstörten Gebäude und beschädigten Be-

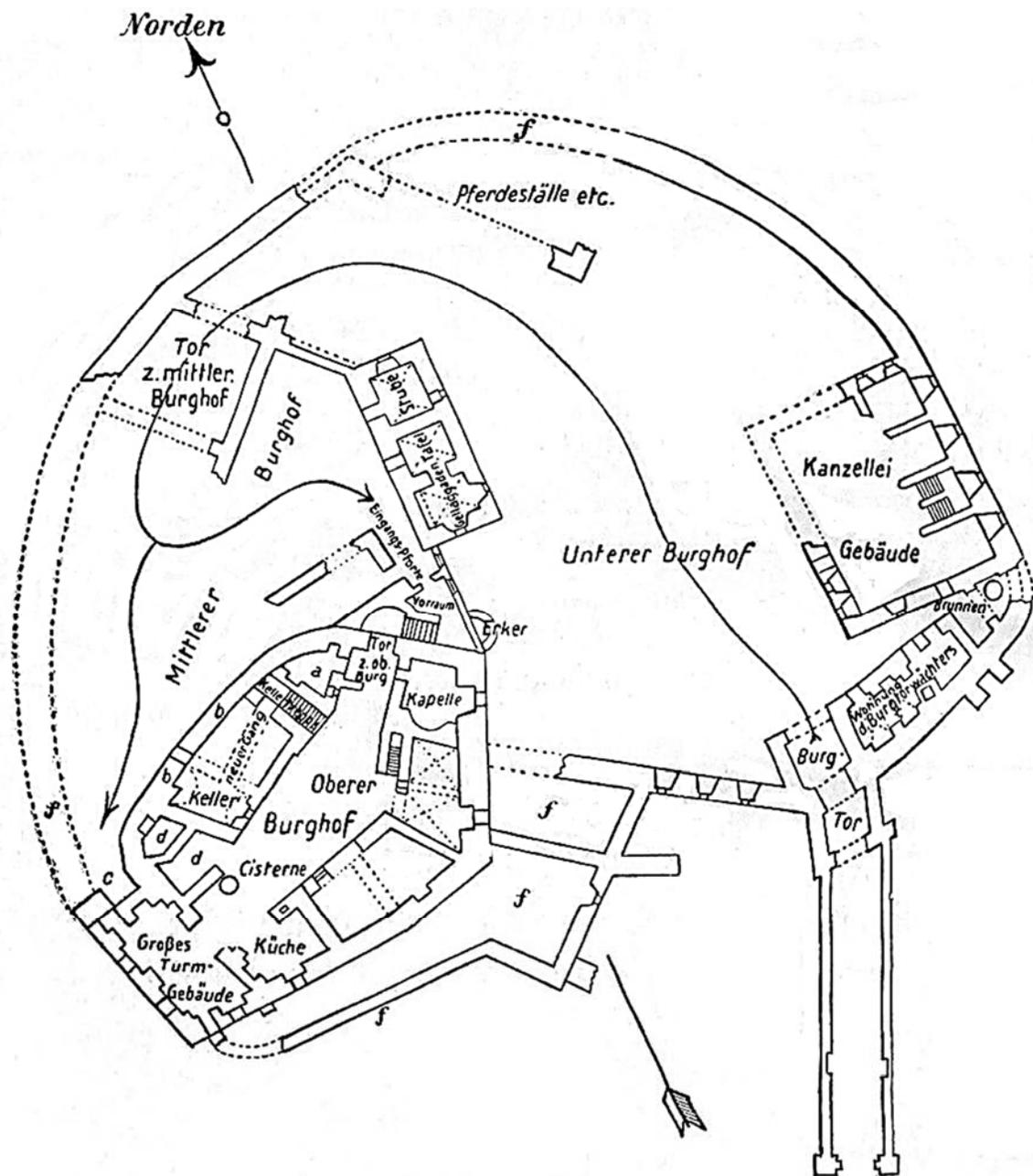
festigungen gesorgt hatten. In den schlesischen Kriegen war der Greiffenstein wiederholt ein Stützpunkt von stark defensiver Bedeutung: 1716 hatte er eine Besatzung von über 800 Mann mit 18 Kanonen. Nach der Schlacht bei Kollin fiel er im August 1758 in österreichische Hände: am 23. August eroberten ihn die Preußen zurück. Noch einmal, beim Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges. 1778, wurde er in Verteidigungszustand versetzt: zum letzten Male hallte die alte Feste wieder vom Waffenlärm: es war ihr Schwanengesang.

Bis 1798 waren die Arbeitsräume des gräflichen Rentamts Greiffenstein in der Burg. Angesichts einiger Risse, die in dem alten Gemäuer entstanden waren, fürchteten die Beamten ein Unglück und erreichten, was ihnen ja auch zu gönnen war, die Erbauung eines neuen Amtshauses. Das aber werden Wenige verstehen, daß man, um zu diesem Bau das Steinmaterial zu erhalten, am 16. Dezember 1798 anfang, die obere Burg einzureihen! Rüstig schritt das Zerstörungswerk vorwärts, da erschien in den „Schlesischen Provinzialblättern“ die „Standrede am Grabe des Greiffensteins im Monat Junius 1799 gehalten von einem Reisenden.“

„..... Du wirst zertrümmert“, heißt es darin, „indem ein anderer edler Graf mit Fürstenruhm (Graf Hochberg auf Fürstenstein) des alten Fürstenbergs Ruinen aus dem Staube jetzt erhebt und dieses ehrwürdige Denkmal der Vorzeit aufs Neue in seiner vorigen Gestalt wieder herstellt und seine Rechte und seinen Ruhm und seinen Glanz als eine neue Schöpfung ihm wiedergibt. Indem von Kunstgefühl beseelt, um auch die Asche seiner Vorfahren noch zu ehren, den Fürstenberg sein hoher Besitzer das Auferstehungsfest feiern läßt, so ruft der Deinige Dir zu: werde zu Staub!

Die Wirkung blieb nicht aus: man hielt mit weiterem Abbruch ein.

Lutsch hat in seinen Kunstdenkmälern der Provinz Schlesien auch den Greiffenstein beschrieben, wie er um das Jahr 1890 aussah. „Der Pfad windet sich auf der Ostseite des Berges von der von Greiffenberg nach Flinsberg führenden Kunststraße hinauf zur Niederburg und von da nach Norden herumschwenkend in mannigfachen Windungen zur Hochburg, zuletzt, nur für Fußgänger, nicht für Gespanne zu befahren, über steile Stufen. Die bebaute Fläche der Hochburg mißt nur etwa 45 : 28 Schritt zu 2/3 Meter. Hier erheben sich, um einen langgezogenen Hof gelagert, zweigeschossige unterkellerte Wohnräume, den



Greiffenstein.

Schlesische Heimats-Blätter 1. Jahrgang Heft 22

Erläuterungen:

- a = zweistödiges Wirtschaftsgebäude (in der Hochburg).
 - b = Hauptburgmauer (der Oberburg).
 - c = kleiner, freier Altan (vgl. Gedicht von Th. Körner!), daneben Treppe von der Mittelburg zum Turmgebäude.
 - d = Gefängnis, darunter das Verlies, die berühmte „Talte“.
 - f = Ring- und Zwingermauern. Etwa in der Mitte der Außenmauer des 2. Hofes befand sich das älteste Haupttor mit Zugbrücke und vorgelegtem Abschnittgraben.
- = Fußweg.

Umrissen des Berges folgend. Überall stehen nur die kahlen Mauern, errichtet aus dem Gestein des Berges, Basalt, Glimmerschiefer. Granit. Sandstein ist nur spärlich zur Einfassung der Ecken, zu Erkertragsteinen und anderen Kunstformen verwendet. Überall verkünden Renaissancefascien, Zinnen, die in Putz hergestellten Gurtgesimse und die freilich nur noch ganz undeutlich zu Tage tretenden Sgrafitten als Bauzeit etwa den Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auster Quadern an der Nordwand des Hofes sind in der Sgrafittotechnik auch reichere Gebilde dargestellt, so Vögel in den Bogenfeldern der Oberburg-Nordwand. In einem Raume am Nordostende der Oberburg finden sich auch Stuckverzierungen, sonst an Schlössern des 16. Jahrhunderts nicht eben häufig. Der Hauptraum der Oberburg, der auf seiner Südseite, dem höchsten Punkte, belegene Saal, von nicht zu bedeutenden Abmessungen war in seinen beiden Geschossen mit Stichkappentonnen eingewölbt. Von hier führte eine besondere Treppe in die Unterburg herab, welche wohl die zumeist aus Holz hergerichteten Stallungen umschloß. Auch in weiterem Umkreise auf halber Berghöhe finden sich bauliche Anlagen, im 17. oder 18. Jahrhundert – im Gegensatz zu den älteren Bauabschnitten – aus Ziegeln mit Putzbewurf errichtet.“

Wie der Kynast über der Küche, so hatte auch der Greiffenstein einen eigenartigen Rauchsclot, der, ohne in Ketten zu hängen, von eines Menschen Hand hin und her bewegt werden konnte, Trotz aller Nachforschungen und Untersuchungen beim Abbruch der Burg hat man das Geheimnis der Herstellung und Anbringung dieses Schornsteins nicht zu ergründen vermocht.

Der Bolzenstein bei Jannowitz

Von Freih. von Rentz

An einer hohen steilen Felsenklippe (561 Meter) des dunkelbewaldeten Gebirgszuges, der sich vom aussichtreichen Ochsenkopfe her nach Osten hinzieht und an dessen nördlichen Abhang sich das idyllische Jannowitz schmiegt, erheben sich die überaus malerischen Ruinen der alten Veste Bolzenstein. Zwei Wege führen zu ihnen hinauf: eine Fahrstraße von Neu-Jannowitz und ein schattiger Fußpfad vom lieblichen Münzetale aus. Der dichte Fichtenbestand, der die Trümmer umgibt, entzieht sie den Blicken der im grünen Tale Dahinwandernden und der mit der Eisenbahn Vorüberfahrenden fast gänzlich, und mancher mag weiterziehen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß da oben eine Burg steht, deren Besuch nicht allein wegen ihrer landschaftlichen Reize und ihrer geschichtlichen Erinnerungen, sondern vor allem wegen ihrer merkwürdigen Bauart außerordentlich lohnend ist. Der Bolzenstein ist nämlich eine richtige Felsenburg, die in Schlesien nicht ihresgleichen hat. Die Erbauer benutzten die zahlreichen mächtigen „Granitgruppen in der Weise als Baumaterial, daß sie die einzelnen Felsen teils als Fundamente von Wohngebäuden und Verteidigungswerken verwendeten, teils durch Bruchsteinmauern verbanden und dadurch sowohl die Ringmauern als die Innenwände herstellten. Wie pittoresk die gesamte Anlage gewesen sein muß, lassen ihre Überreste heute noch deutlich erkennen, vor allem der zweite Burghof, in dem man die innige Vereinigung von Fels und Mauer am besten studieren kann.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Burg zum Schutze des Erzbergbaues, der seit mehr als fünf Jahrhunderten in dieser Gegend betrieben wurde, errichtet worden ist. Auch die Zeit ihrer Erbauung und der Name ihres Begründers lassen sich ziemlich genau feststellen. Durch eine in den Landbüchern von Schweidnitz und Jauer enthaltene Urkunde vom Jahre 1375 wird nämlich bezeugt, daß Herr Clericus Bolcz sein Erbe und Gut zu Janewitz und auf dem Kopfirberge des Weichbildes Hirsberg“ seiner Hausfrau Martha zum Leibgedinge gegeben habe, ausgenommen „das Haus, das man nennet Bolzensteyn“. Da dieser Clericus Bolcz ein Mitglied des alten Geschlechtes der Bolcz (Polz, Politz), als deren Stammsitz die Zeiskenburg bei Freiburg gilt, und das auch in den Kreisen Hirschberg. Schönau. Bunzlau und Löwenberg reich begütert war. Jannowitz und die Besitzungen auf dem „Kopfirberge“ erst in den Jahren 1370 und 1371 von den Gebrüdern

Heinrich und Albrecht Beyer erworben hatte, so darf man annehmen, daß er die nach ihm benannte Burg kurz vor 1375 erbaut hat. Aus den noch vorhandenen Kaufverträgen, die er mit den Brüdern Beyer geschlossen hat, geht auch hervor, daß damals unter dem Kupferberge die Gesamtheit aller erzführenden Höhen verstanden wurde, die an das linke Boberufer bei Jannowitz herantreten. Erst allmählich ist eine Einschränkung dieser Bezeichnung auf einen engeren Bezirk erfolgt, und heute existiert sie nur als Name des Bergstädtchens, dessen Geschichte mit der von Jannowitz, das ebenfalls dem Bergbau sein Entstehen zu verdanken hat, eng verknüpft ist. Das Kupferberger Schloß ist noch um einige Jahre älter als der Bolzenstein: Friedrich von Burghaus, der Vorgänger der Brüder Beyer, erbaute es 1353.

Über die Schicksale der Bolzenburg im 15. Jahrhundert wissen wir nur wenig. Sie hatte in jenen unruhigen Zeitläufen viele Belagerungen auszuhalten. Die Hussiten bemächtigten sich ihrer und brandschatzten die Umgegend, weshalb die Schweidnitzer sie 1433 vertrieben. Später wechselten die Besitzer häufig. Im 16. Jahrhundert waren wahrscheinlich die von Schwabersdorf Herren der Burg und von Jannowitz, denn in der dortigen katholischen Kirche befindet sich ein schön gemaltes Glasfenster mit dem Wappen eines Cosmus von Schwabersdorf und der Jahreszahl 1555. Von 1562 ab wird die Geschichte des Bolzenschlusses klarer. Damals besaßen nämlich die Brüder Hanns und Franz Heilmann Unter- und Ober-Jannowitz, Kupferberg und Waltersdorf. Am 5. März des genannten Jahres nahmen sie eine Teilung vor, bei der Jannowitz nebst der Burg und Waltersdorf an Hanns Heilmann fiel. Dieser veräußerte diese Güter an Siegmund von Gersdorff, und von diesem gingen sie an die Familie Schaffgotsch über, von deren Vorfahren einer mit Namen Reyntschko Schoff schon bei der Leibgedingsverfügung des Bürgerbauers Clericus Bolcz als Zeuge gewaltet hatte. Eine Gedächtnisfahne in der katholischen Kirche zu Jannowitz nennt Wolf Schaffgotsch (gest. 1614) als Besitzer der Bolzenburg. Ihm folgte sein Bruder Daniel (gest. 1633), der auch das Schloß in Jannowitz erbaute und der neubegründeten evangelischen Gemeinde den ersten Pfarrer Johannes Megander gab. Mit seinem Tode brach über seine Witwe Hedwig, Tochter des Wolfgang Schaffgotsch auf Rohrlach, schweres Unheil herein, denn die Schrecknisse des 30jährigen Krieges drangen nun auch in diesen stillen Gebirgswinkel verheerend ein. Die Kaiserlichen und die Schweden verwüsteten von 1631 an abwechselnd die Gegend,

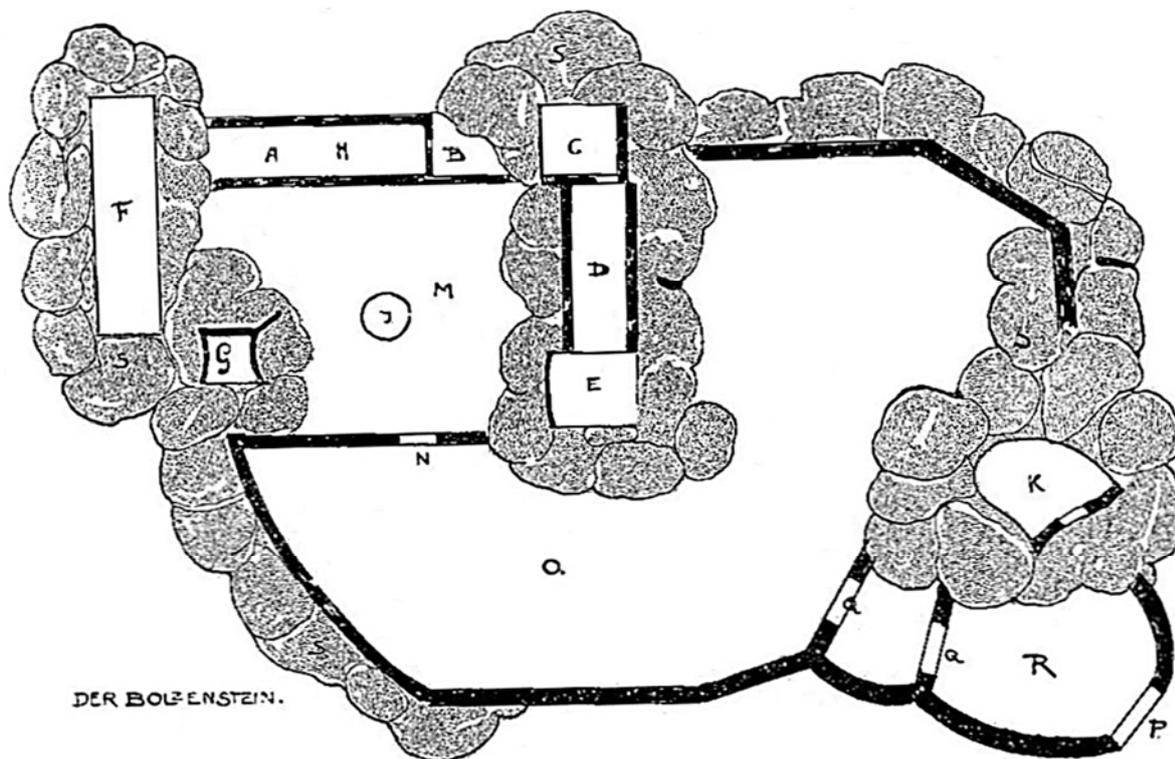
sodaß die Bewohner mit ihrer Habe in die Wälder flohen und dort in „Puschhütten“ hausten. Besonders der Polzenwald bei der Burg barg viele solcher dürftiger Zufluchtstätten, und in der Veste selber brachten manche adelige Grundherren ihre Familien nebst den wertvollsten Besitztümern unter. Genannt werden als solche vornehme Schutzsuchende die Zedlitz, Reder, Knobelsdorff und Kleist. Da die Häupter dieser Familien meist kaiserliche Ämter bekleideten, waren die Insassen der Burg vor der Plünderung durch die Streifkorps der Kaiserlichen leidlich geschützt, und. 1642 wurde der Bolzenstein auch mit einer Salvogarde unter einem Hauptmann belegt. Dann aber drangen schwedische Truppen von Königsmarks Armee mit Raub und Mord in den Polzenwald und am 26. September 1645 ergab sich ihnen die Burg auf Accord. In den ersten Dezembertagen rückte das schwedische Hauptheer unter Torstenson über den Landeshuter Paß vor, und ihre beutegierige Vorhut erschien am 5. im Polzenwalde. Als am Abende vor der Burg und in ihren Höfen um die lohenden Wachtfeuer ein lautes, lärmendes Treiben herrschte, kam plötzlich Feuer aus, das rasch ein Gebäude nach dem andern ergriff. Das ganze Schloß brannte ab. und die Flammen verzehrten sowohl die Habe der Flüchtlinge wie die Vorräte der schwedischen Besatzung. Die schwergeprüfte Eigentümerin der Burg überlebte deren Untergang noch 23 Jahre: von dem, was sie erlitten, zeugt ihr Grabstein mit folgenden drastischen Worten: „Hier ruht die durch viel Kreuz, Kummer und Leiden ausgemergelte und abgemagerte Frau Hedwigis Schaffgotschin“ usw.–

Dem eingeäscherten Bolzenstein war keine Wiederauferstehung beschieden: er blieb Ruine und verfiel immer mehr, da die späteren Besitzer – die Herren von Mauschwitz, die Grafen Promnitz und Stolberg-Wernigerode – zwei Jahrhunderte lang nichts für die Erhaltung der stehen gebliebenen Reste taten. Ein im Herrschaftszimmer (im zweiten Hofe) befindlicher, angeblich von einem Förster gezeichneter Lageplan. der wohl aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt, verzeichnet noch manche Baulichkeiten, von denen heute nur wenig oder - gar nicht« mehr vorhanden ist. Nadel- und Laubholz grünte üppig auf den Trümmern der Burg, die einst von dem kriegerischen Treiben , ritterlicher Mannen belebt. und der Schauplatz von Turnieren, Ringelstechen und großen „Gesäuften“ gewesen war. In den Jahren 1824 und 1830 aber sahen die moosbewachsenen Mauern erlauchte Gäste. Wie eine Inschrift an einem einzelstehenden Felsen unterhalb der Burg, nach

dem Münzetales zu. verkündet, besuchten am 17. September 1824 König Friedrich Wilhelm III. mit seiner zweiten Gemahlin, der Fürstin Auguste von Liegnitz, die Kaiserin Alexandra von Rußland, der Kronprinz und sein Bruder Wilhelm, der spätere Kaiser des neugeeinten Deutschen Reiches, der Prinz Karl, die Prinzessin Marie von Preußen und die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin das Bolzenschloß. und sechs Jahre darauf, am 14. Juni 1830, kam Prinz Wilhelm nochmals hierher, begleitet von dem Prinzen Adalbert und der Prinzessin Elisabeth von Preußen sowie der Prinzessin Caroline von Hessen-Kassel. Erst im Jahre 1848 wurden durch den damaligen Burgherrn. Grafen Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode, den siegreichen Reiterführer im deutsch-französischen Kriege, die zur Erhaltung der Ruinen erforderlichen Arbeiten vorgenommen. Er ließ den Schutt ausräumen, wobei im dritten Hofe der etwa 50 Fuß tiefe Brunnen entdeckt und ausgeschachtet wurde, in dem man verschiedene Waffen und Stücke von Rüstungen fand: die Mauern wurden ausgebessert und bequeme Zugänge zu den Aussichtspunkten geschaffen.

Eines Wallgrabens bedurfte die Burg nur an der Ostseite, vor dem Haupttore, wo der Bergrücken zum Konstantinfelsen ansteigt, von dem man einen Überblick über die ganze Anlage gewinnen kann. An allen anderen Seiten ist der Abfall so jäh und tief, daß ein Eindringen in die Veste unmöglich war. Diese günstige Lage und der Umstand, daß die mit den Mauern verbundenen mächtigen Felsen die denkbar festesten Bollwerke bildeten, haben die Erbauer wohl auch veranlaßt, den Mantel-, Turm- und Innenmauern eine geringere Stärke (nicht über 2 Meter) zu geben, als man sie sonst bei mittelalterlichen Wehrburgen findet. Außerhalb der Ringmauer, die unten mit Schießscharten. oben mit einem Wehrgange versehen war, stand nach der Jannowitzer Seite zu ein Wachturm, zu dem von den Burgfelsen aus eine Brücke führte. Von ihm ist nichts mehr vorhanden, dagegen ist der Torbau verhältnismäßig gut erhalten. Von dem äußeren Tor in dem halbrunden bastionartigen Vorbau gelangt man über den ersten, kleinsten Hof zu dem schrägüber liegenden tiefen gewölbten Haupteingange unter einem starken viereckigen Turme, der einst von Zinnen gekrönt war. Im Innern dieser Durchfahrt ist eine Schlupfpforte angebracht. Rechts von dem Torturme steht zwischen den Felsen der Gefängnisturm. Der große, höchst malerisch wirkende Hof der Vorburg, den wir nun betreten, war früher zur Rechten von Wirtschaftsgebäuden eingeschlossen, von denen nur

spärliche Überbleibsel zwischen den oft wunderlich geformten Felsen-
gruppen hervorragen. Einbauten neueren Ursprungs zeigen interessante
Holzverbände. Zur Linken zieht sich die Mantelmauer hin bis zu der
hohen Quermauer, die die Vorburg von der eigentlichen Burg mit dem
Oberschlosse trennt und bis zum Bergfried reicht, der auf einem hohen
Felsen ruht.; Im kleineren Schloßhofe, den ebenfalls hohe Felsenmas-
sen reizvoll umrahmen, steht an der Stelle und auf den Grundmauern
der Burgherrnwohnung das die Gastwirtschaft und Kastellanswohnung
enthaltende Gebäude mit einer Altane, die von dem freitragend weit
vorspringenden Holzdache beschirmt wird. Die halbdunkeln Räume
des Erdgeschosses, unter denen sich der Liefe gewölbte Burgkeller hin-
zieht, gehören wohl noch dem alten Baue an. Vor dem Hause befindet
sich; von einem prächtigen Baume überschattet, der eingedeckte
Schloßbrunnen. Auf der neben dem Bergfried emporführenden Stein-
treppe steigt man zu der nordöstlichen Mauerkante hinauf, wo sich eine
prächtige Aussicht auf das Jannowitzer Tal und die Höhen des Bober-
Katzbachgebirges eröffnet. Einen herrlichen Blick auf die Falkenberge
und den Riesengebirgskamm genießen wir von den Bogenfenstern des
ehemaligen Rittersaales aus. der auf den höchsten Felsen im Südwesten
erbaut worden war. Diese Trümmerstätte wird auch Pfarrstube genannt,
weil der Sage nach ein katholischer Priester beim Eindringen der
Schweden sich durch das mittlere Fenster hinabgestürzt habe oder nach
einer anderen Überlieferung in die Tiefe geschleudert worden, sei.
Auch sonst noch umspinnen Legenden aus der Hussiten- und der
Schwedenzeit, die von dem schrecklichen Ende eines Liebespaares und
von verborgenen Schätzen berichten, mit geheimnisvollem Schleier die
altersgrauen Ruinen des Bolzenschlosses deren Besuch allen Bergwan-
derern und Freunden schlesischer Heimatskunde warm empfohlen sei.



DER BOLZENSTEIN.

Grundriss von Burg Bolzenstein bei Jannowitz nach Prof. Probst.

Zu unserem Bilde vom Bolzenstein

Mitgeteilt vom Prof. Probst

„Grundriß“ aus dem 18. Jahrhundert, aufbewahrt in der Herrschaftsstube auf der Burg.

- A Das Schloß.
- B Ein großes Gemach zwischen den Felsen, woraus eine Stiege bis C.
- C Ein Thurm auf einem hohen Fels.
- D Zimmer.
- E Ein Thurm auf dem Fels.
- F Die sogenannten Pfarrstuben, stehen auf dem höchsten Fels.
- G Ein schön Gewölbe in diesem Fels.
- H Der Schloßkeller.
- I Der Brunnen.
- K Der Gefängnisthurm zwischen den Felsen.
- L Hat der Wachtthurm gestanden, wo von den Felsen eine Brücke auf denselben gegangen, gänzlich eingefallen.
- M Schloßhof.
- N Die Schloßpforte.
- O Der andere Schloßhof.

- P Das erste Thor.
- Q Zwey Thor, worauf ein Thurm mit Zinnen gewesen.
- N Der Thorvorhof.
- S Felsen, worin das Schloß erbauet.

Falkenstein

Von v. Oheimb-Rohrlach

Nördlich vom Dorfe Fischbach erheben sich die Leiden Falkenberge, deren südöstlicher einst zwischen seinen Felsen eingeschlossen eine Burg trug. Wenig unterhalb der Spitze des Berges, die aus schroffem Fels besteht, war sie an ihren nördlichen Abhang so angebaut, daß der gewachsene Fels zum Teil die Mauern des Baues bildete. Nach von Winckler's Schrift über den Falkenstein (hrsg. 1871) waren hier Mauertrümmer im 19. Jahrhundert noch deutlich erkennbar: „Das Höschen“ wurde im Volksmunde diese Stelle genannt. Sehr spärlich sind die urkundlichen Nachrichten über diese Burg. Nach Ledeburs Archiv der Geschichtskunde des Preußischen Staates, hrsg. 1830, hätte, laut Berichten früherer Historiker, die aber nicht als authentisch anzusehen sind, 1207 Herzog Heinrich der Bärtige die Burg erneuert und in wehrhaften Stand gesetzt. Ledebur bezeichnet als „die erste sichere Nachricht von dem Vorhandensein der Burg“ eine Urkunde des böhmischen Königs Wenzel vom Jahre 1369 (Wenzel IV. kam erst 1378 zur Regierung und hatte einige Jahre vorher nur den Titel „König von Böhmen“, in der Urkunde muß also die Jahreszahl falsch sein), in welcher Clericose von Bolitz als Burggraf vom Falkenstein vorkommt. Eine noch ältere Urkunde (Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, hrsg. von Grünhagen & Markgraf S. 508) vom II. April 1364, erwähnt des Falkensteins (Falkenstein) in dem Erbvertrage Karls IV. mit seinem Eidam Markgraf Otto von Brandenburg, in dem die Städte, Festen und Märkte der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer namentlich aufgeführt werden. Im Jahre 1372 erhält Albrecht Bavarus von Herzogin Agnes den Falkenstein als Burglehn. In Streits Schlesischen Provinzialblättern (1830) wird einer Urkunde erwähnt, die sich unter den „noch ungedruckten Nachrichten vom Geschlechte Schaff-Gotsche befindet.“ Sie lautet: „Ums Jahr 1432 hausten die Hussiten wieder sehr grausam in Schlesien

und in der Lausitz. Sie hatten unter andern Hayn von Czirn zu Nymogoth (Nimmersatt) gesessen, gefangen bekommen, welcher sich vermöge seiner Handschrift, daran Herr Gotsche (III) Schaff sein Siegel mit gehänget, reversirte, daß er ein rechtmäßig Gefangener sei..... Unter diesem Briefe stehen als Zeugen: Gotz Senior de Greiffenstein, Hannus de Kynast. Opicz de Czirn, residens in Falkenstein, Hanusse Czedlitz de Kaczirdorff (Ketschdorf) Petsche in Meewaldt.“

In Benno von Wincklers Büchlein über die Burg wird ein Zeitgenosse dieses Czirn, Martin von Bolkenhain genannt, der erzählt, wie ums Jahr 1432 zwei Brüder Czirn die Führer der Hussiten durch List auf dem Falkenstein überwältigten und gefangen nahmen und dadurch auch die Stadt Nimptsch von der Hussitenherrschaft befreiten. Im Jahre 1442 (erzählt Winckler) wurde, laut Urkunde, Schloß Falkenstein mit allen zugehörigen Gütern dem Ritter Konrad von Nimptsch gereicht, von dem es dessen Vetter Hans der Weiße und Anno 1448 dessen Bruder Heinrich erhielt. Als aber im Jahre 1508 König Wladislav dem Anton Schof Gotsche genannt von Kynast und Boberstein das ihm 1506 verpfändete Dorf Seiffersdorf erblich bestätigte, nennt er dazu: „Die Veste und das Schloß Falkenstein, das etwa vom Lande gebrochen und über 50 Jahre ungefähr zubrochen und wüste gelegen“ – doch behielt sich der König vor, wenn er oder seine Nachfolger das Schloß zum Nutzen des Landes wieder bauen wollten, so sollte Schoff Gotsche dem König die Ablösung zulassen. Hiernach läßt sich annehmen, daß der Landesherr selbst die Burg zerstörte oder sie zerstören ließ, wie man etwa berechnet zwischen den Jahren 1460 – 75. Denn damals zerstörten die Breslauer im Verein mit Herzog Konrad von Oels mehrere Raubschlösser und König Podebrad eroberte einige ungenannte Burgen im Gebirge, oder kaufte sie ihren Besitzern – die sie als Raubnester gebraucht hatten – ab. Auch König Georg verhängte über einige böhmische, mährische und schlesische Herren in jener Zeit strenge Bestrafung. und König Matthias ordnete nach beendetem Kriege mit Polen 1475 die Zerstörung der schlesischen Raubschlösser an. Im Jahre 1604 gestattete der Kaiser dem Enkel Wolf vorgenannten Anton Schoff Gotsches: „Seiffersdorf mit dem wüsten Schlosse Falkenstein zu verkaufen“, was dieser auch tat, indem er es seinem Bruder Bernhard überließ. – 1668 berichtet Fiskal Herzog der schlesischen Kammer: „Es stünden jetzt noch auf dem Berge die Ruinen eines alten Schlosses, auch sei dort noch ein großes Gewölbe und ein Keller vorhanden.“

Daß diese Reste im Laufe der Jahrhunderte immer mehr versanken, zerbröckelten und verschwanden, zuletzt ganz überwuchert, kaum mehr sichtbar waren, läßt sich leicht verstehen. Als im Jahre 1904, in etwa 40tägiger Arbeit die letzten Mauerreste freigelegt wurden, ließen sich die Grundlinien des Baues noch genau erkennen, w.as der beigegebene Plan veranschaulichen soll. Die Burg muß einst gründlich ausgeplündert worden sein, denn in dem Schutt, in welchem die drei Schichten Holzkohle wohl auf die verbrannten Balkenlagen der verschiedenen Stockwerke deuteten, fand man wenig brauchbare Gegenstände. Die interessantesten Funde machte man in einer großen Abfallstätte, die sich auf der westlichen Seite der äußeren Burgmauer befand. Hier lagen zwischen Asche, Sand und Holzkohle große Mengen von Tierknochen, Tonscherben, eiserne Nägel, Pfeilspitzen. Hufeisen usw. Die Topfscherben waren zum Teil von sehr guter Glasur.

Köben

Von Graf W. Saurma

Einer der ältesten schlesischen Herrensitze ist unstreitig das Schloß zu Köben a. Oder, das in Kürze auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken kann. Köben ist eine dicht am linken Oderufer gelegene Stadt des am vorgeschichtlichen, Funden ungemein reichen Kreises Steinau. Unweit des Schlosses, zu beiden Seiten der Heut nach Nährschütz-Steinau führenden Chaussee liegt ein ausgedehntes Urnenfeld der Hallstattzeit, von dem zahlreiche Fundstücke in den Museen von Berlin und Breslau aufbewahrt werden. Auch innerhalb des Weichbildes der Stadt wurden in den Jahren 1868, 1889, 1890 und 1891 nur 1 – 2 Fuß unter der Erdoberfläche Gräber aufgedeckt, deren Inhalt darauf schließen läßt, daß wir es hier mit Gräbern aus dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu thun haben. Zu dieser Zeit hausten in Schlesien die Silingier und Lugier, Völkerschaften, die nach der allgemeinen Ansicht zu der großen ethnischen Gemeinschaft der Vandalen gerechnet werden. Jedenfalls ist so viel sicher, daß Schlesien schon in der römischen Periode mit den angrenzenden Teilen von Posen und der Lausitz zusammen eine kulturelle Einheit gebildet hat, deren Centren naturgemäß an den Ufern der Oder zu suchen sind. Daß der Ort, auf dem später Burg und Stadt Köben entstanden sind, schon in frühester Zeit befestigt war, beweist ein etwa 1 Kilometer nördlich der Stadt unweit der Oder gelegener wohl erhaltener Burgwall – heute die „Schwedenschanze“ genannt – den man aber auf Grund seiner Einschlüsse (Scherben von hartgebrannten Gefäßen mit Wellornament) als eine spätslawische Befestigung anzusehen hat.¹

Aus einem Teile dieser slawischen Niederlassung bildete sich im Beginne des 13. Jahrhunderts die kleine Mediatstadt Köben, die dadurch noch mehr in Aufnahme kam, daß Herzog Heinrich I. von Schlesien der Bärtige, der Gemahl der heiligen Hedwig, um das Jahr 1210 in der wald- und wildreichen Gegend ein massives Jagdschloß erbauen ließ, das in seinen Mauern noch heute als Schloß Köben erhalten ist.² Fast gleichzeitig verlieh Heinrich der Bärtige einem Teile des um

¹ Ein schlesischer Begräbnisplatz des 3. Jahrhunderts n. Chr. bei Köben a. Oder von Dr. H. Seger.

² Schickfus, Schlesische Chronik Buch IV, S. 151 und Regesten zur Schlesischen Geschichte, Codex diplomaticus Silesiaa VII, 1.

das Schloß herum sich immer mehr ausbreitenden Ortes Stadtrecht.³ Der Ausbau des Jagdschlusses zur wehrhaften Burg dürfte Lei den unruhigen Zeiten nicht lange darauf erfolgt sein. Die heute nur noch als Ruine erhaltene älteste Kirche Köbens. der sogen. „Dom“, dem heil. Aegidius geweiht, gilt als frommes Werk der heiligen Landesfürstin Hedwig. – Nach dein tragischen Ende Heinrich II. des Frommen und der darauf folgenden Vormundschaft seiner Witwe, der Herzogin Anna, über die vier minderjährigen Kinder finden wir im Jahre 1252 den jüngsten Sohn Conrad I. († 1273 oder 1274) im Besitze von Glogau, Steinau, Wohlau, Winzig, Köben usw. Sein ältester Sohn Conrad II. gibbosus, auch „Köberlein“ genannt, auf Sagan und nach des Bruders Primko Tode auch auf Steinau und Köben, war unvermählt und Probst in Breslau. Er hatte das Patriarchat von Aquileja) (Erzbistum Salzburg) ausgeschlagen, weil er der Sage nach auf der Reise dorthin in Wien hörte, daß es daselbst kein Steinauer Bier gebe. Nach Schlesien zurückgekehrt, wurde er von seinem jüngsten Bruder Heinrich III. von Glogau, der sich in seiner Anwesenheit bereits in den Besitz von Steinau und Köben gesetzt hatte; gefangen genommen und in das Gefängnis zu Glogau geworfen. Aus diesem befreiten ihn Bürger von Steinau, Köben und Raudten unter Anführung des Burggrafen Nicolaus II., nach andern Johann I. von Dohna (Dohna); Conrad II. bestätigte und vermehrte hierauf zum Danke den Köbener Bürgern ihre Privilegien und schenkte 1303 Burg und Stadt Köben dem oben erwähnten Burggrafen von Dohna.⁴ – Nach mannigfachem Wechsel kam Köben – zum Teil schon im Jahre 1477 (an Siegmund von Kottwitz) – in seiner Gesamtheit am 30. April 1504 durch die Burggräfin Margaretha von Dohna, Gemahlin Georg des Älteren von Kottwitz, Sohn des Siegmund, an die Familie von Kottwitz. die sich in diesem Zweige von nun an „von Kottwitz und Köben“ nannte.⁵ Georg der Ältere von Kottwitz, wie sein Vater Siegmund hussitisch gesinnt, erklärte sich, als Herzog Friedrich II. von Liegnitz 1522 –als Pfandherr von Glogau. wozu Köben gehörte – auch hier zu reformieren anfang, bald für die Reformation und suchte in Wort und Tat für des Herzogs Zwecke zu wirken. Unter seinem Sohne Se-

³ Henelli Silesiographa renovata, Wratisl. Et Lipsiae 1704, 4. P. I. Cap. VII, § 23 pag. 82.

⁴ Schickfus II. pag. 102.

⁵ Zeitschrift für Geschichte Schlesien Band XIX. S. 236.

bastian und seinem Enkel Georg dem Jüngeren von Kottwitz und Köben gewann die neue Lehre immer mehr Boden.⁶ Der Sohn Georg des Jüngeren, Leonhard von Kottwitz, erbaute die große Familiengruft. Unter ihm brach im Jahre 1616 eine furchtbare Feuersbrunst aus, die die ganze Stadt mit Ausnahme der von Wasser umgebenen Burg binnen wenigen Stunden in Asche legte.⁷ Durch Leonhard von Kottwitz' Tochter, Barbara von Kottwitz, Gemahlin des Johann Georg von Seydlitz, kamen Burg und Stadt am 12. März 1638 in den Besitz der Familie von Seydlitz. In der ersten Zeit des verhängnisvollen blutigen 30jährigen Krieges pastorierte in Köben (bis 1639) der berühmte geistliche Liederdichter und gekrönte kaiserliche Poet Johann Heermann und klagt: „Mit Riemen Büchs und Schwert hat oft manch' Teufelskerl zu töten mich begehrt“. Im späteren Verlauf des Krieges lernten die Burgherrn von Köben seine Drangsale weniger aus eigener Erfahrung als durch fremdes Unglück kennen. Sie lebten in der Folge als überzeugungstreue Protestanten ruhig und unangefochten unter dem Schutze der schwedischen Macht, und als am 14. Oktober 1639 der schwedische General Torsten Stahlhantsch sich in der Nähe von Köben lagerte, wurde er auf sein Schreiben hin, das noch im Original vorhanden, in Burg und Stadt freundlich aufgenommen: – 1692 kaufte Burg und Herrschaft der katholische Reichsgraf Johann Carl Martin von Nostitz und Rheineck. Eine abermalige Feuersbrunst zerstörte gerade am Pfingstfeste, den 26. Mai 1722, abends um 10 Uhr nicht nur 25 Bürgerhäuser, sondern auch Stadtkirche mit Pfarrhaus und Wirtschaftsgebäuden, verschonte aber wiederum das Schloß.⁸ Von den Grafen von Nostitz ging Köben durch Kauf 1750 in die Hände des Feldmarschalls Grafen von Geßler über. In seine Zeit fällt die Begründung und Erbauung der heutigen evangelischen Stadtkirche. Die Donation des juris patronatus an den jeweiligen Grundherrn, von Friedrich dem Großen unterzeichnet, wird heute noch im Schlosse aufbewahrt. – Am 22. März 1759 wurde Carl Siegmund von Gellhorn Besitzer. Während das Schloß noch leer stand, kam Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kunnersdorf im Herbst 1759, auf dem Marsch nach Schlesien begriffen und von heftigem Podagra befallen, nach Koben, wo er im Schlosse wochenlang ernstlich

⁶ F. W. Schulz's kurze Nachrichten aus her Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Groß-Tschirnau S. 3; Lissa 1843.

⁷ Nicolai Polii, Historischer Brand und Feuerspiegel S. 150; Breslau 1629.

⁸ Act. miso., rathäusl. Archiv Köben.

erkrankt danieder lag. In einem notdürftig eingerichteten Zimmer lag der König äußerst blaß, um das Haupt ein Tuch gebunden. als er seine Generäle zu sich rufen ließ, um ihnen eine Disposition für den Marsch zu geben. Der König hielt dabei folgende Rede: „Ich habe Sie. Messieurs, hierher rufen lassen, um Ihnen meine Dispositionen bekannt zu machen, und Sie zugleich zu überzeugen, daß die Heftigkeit meiner Krankheit mir nicht gestattet, mich der Armee persönlich zu zeigen. Versichern Sie also meinen braven Soldaten, daß es nicht eine gemachte Krankheit ist, sagen Sie ihnen, daß ungeachtet ich in dieser Campagne viel Unglück gehabt habe, ich doch nicht eher ruhen werde, als bis alles wiederhergestellt ist, daß ich mich auf ihre Bravour verlasse, und daß mich nichts als der Tod von meiner Armee trennen soll.“ – 1780 geht Köben nochmals auf kurze Zeit – bis 1803 – in den Besitz der Familie von Kottwitz (und zwar an eine Baronin von Kottwitz) über. – Auf sie folgen: Hofrat Cramer bis 1812, Oberamtmann Liborius bis 1842 – Von 1842 bis zum Ende des Jahrhunderts finden wir die Familie von Köller im Besitz, worauf in kurzen Zwischenräumen von Rauch, Kammerherr von Bredow und von Garczynski als Grundherren erscheinen. – Seit 1905 (29. Juni) ist Schloß und Herrschaft im Besitz des Grafen Johann Wolfgang von Saurma-Jeltsch.

Das heutige Schloß gilt im Wesentlichen als das vor nahezu 700 Jahren durch Herzog Heinrich den Bärtigen aufgeführte Gebäude. Fast durchweg aus großen schweren Feldsteinen im Rechteck mit eingeschlossenem Burghof erbaut, enthält es weitläufige Kellergewölbe. Erdgeschoß und ein Stockwerke An der südlichen Front in der Mitte erhebt sich ein alter Glockenturm, an 3 Ecken schwerfällige alte Rundtürme, die alten Warttürme. Durch den Glockenturm führte auf einer Zugbrücke die Communication in den heut nur wenig veränderten inneren Hof der Burg. Ringsumher war die Burg von Wasser umgeben. In einem ihrer unteren Gewölbe ist heute noch, wenn auch verfallen, der alte Burgbrunnen zu sehen, der das beste und reinste Trinkwasser geliefert haben soll. Sie fällt also in die Kategorie der in der norddeutschen Tiefebene sich vielfach findenden Wasserburgen und galt in früher Zeit für schwer bezwingbar, zumal noch unterirdische Gänge von der Burg aus nach mehreren Richtungen hin in's Freie geführt zu haben scheinen. Auf Spuren eines dieser unterirdischen Gänge, der nach Stadt und Oder zu – anscheinend nach der heutigen katholischen Kirche –

führte, ist man bei Bauten in Stadt und Schloß verschiedentlich gestoßen. Heut sind diese Gänge zerfallen und vermauert. Einen weiteren, Ausbau dieser ursprünglichen Burg hat die Familie von Kottwitz am Ende des 16. Jahrhunderts vorgenommen. Die Burg erhielt ein herrliches Dach mit hohen Renaissancegiebeln; die vorhandenen Spuren lassen darauf schließen, daß dieser Umbau durch die Gebrüder Friedrich und George von Kottwitz den jüngeren in den Jahren 1583 und 1584 ausgeführt worden ist. Von diesen Spuren sind besonders interessant: eine alte Holzdecke mit der Jahreszahl 1683 und reichen Blattornamenten (gemalt) in dem heute als Salon dienenden etwa 80 Quadratmeter großen Raume an der Nordostecke des Gebäudes. Der gleiche Raum zeigt an der westlichen Wand über einer Tür in einer Art Frescomalerei Wappen der Familien von Kottwitz, von Nostitz, von Spiller und von Berge – weitere Wappen sind bisher nicht aufgedeckt. An der linken Seite der Wappen sind die Sprüche zu lesen: „Herr gott went mein f. v. k.“ darunter: „Ich trist mich allein gottes hilffe g. v. k.“ Daneben steht über dem Kottwitzschen Wappen: „Fridrich und George kotwitz gebri-der auff käbe.“ Es folgen mit Inschriften: „der von nostitz wopen“, „der von spiller wopen“, „der von berge wopen“. An der rechten Seite dieser vier Wappen ist zu lesen: „Die obgeschriebenen acht wopen sind gemoleth die woche noch marie geburth im Jor tausend fünfhundertachtzig und drei“. Die Wappen sind durchweg mit Blattornamenten umgeben. Unter ihnen steht geschrieben: „Die obgeschribenen wopen der Friedrich und George von kotwitzes Sebastian von kotwitzes söne fier Heer schilde Brider die achte die hier angemohleth worden.“ Es handelt sich um den Stammbaum des Friedrich und Georg von Kottwitz – leider sind die 4 anderen Wappen zur Zeit noch unter dem großen in Holz geschnitzten Renaissance-Kamin versteckt. Beim Umbau 1905 wurde in diesem Raume eine Zwischenwand weggenommen; man fand über der damals vorhandenen Zimmerdecke zwei andere Decken, von denen die zweite höhere die bereits erwähnte originelle Holzdecke ist. Sie lag leidlich erhalten und nur in der Mitte geborsten auf den Tragbalken der beiden unteren Decken und ist genau in der alten Weise wiederhergestellt worden. Ebenso wurden anlässlich der geplanten Erhöhung einer Tür etwa 10 Zentimeter unter dem vorhandenen Putz die eben erwähnten gut erhaltenen Wappen gefunden. Über einer anderen Tür dieses Raumes ist Stadt und Schloß Köben in alter Zeit zu sehen.

Aus der Kottwitz'schen Zeit stammt ferner ein sehr gut erhaltenes Sandsteinportal mit der Jahreszahl 1584 an einer Tür, die aus dem Schloßhof in das heutige große Herrenzimmer führt. Im 16. Jahrhundert mag diese Tür trotz ihrer geringen Dimensionen die Haupteingangstür gewesen sein. Das heutige große Herrenzimmer, ist ein herrlicher 105 Quadratmeter großer Raum, dessen vier großen Kreuzgewölbe in der Mitte auf einer alten Sandsteinsäule ruhen – offenbar ist dies die alte Kottwitz'sche Diele mit Treppenhaus, da in der Sandsteinsäule beim Umbau 1905 der Anfang eines Handlaufes gefunden wurde, und das anstoßende Gewölbe, als Tonnengewölbe vorgefunden, offenbar später hineingesetzt worden war. Die drei alten Wölbungen dieses Raumes sind noch mit der Hand ausgeführt und recht unregelmäßig. Eine weitere Spur der Kottwitz'schen Zeit ist im heutigen etwa 120 Quadratmeter großen Saal zu finden: er zeigt an der Decke herrliche in die Decke hineingearbeitete, nicht in Stuck ausgeführte Renaissance-Verzierungen. Dieser Raum war früher Kapelle und nur vom Schloßhof aus zugänglich. Fast alle unteren Räume haben auffallend schöne alte Gewölbe. Der Engel mit der Jahreszahl 1577 über einer anderen Tür des inneren Schloßhofes wurde 1905 im Schutt des Umbaus gefunden. Ein alter Springbrunnen aus ganz bemoostem Sandstein, ein Kind auf einem Delphin reitend, jetzt im Schloßhof, dürfte ebenfalls aus der Kottwitz'schen Zeit stammen. Ein alter Sandsteinkopf, in einem 1905 aufgeführten Türmchen des Schloßhofes eingemauert, stellt wahrscheinlich Sebastian oder Georg von Kottwitz dar. Das schöne Sandsteinsupraport der in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eingestürzten Kottwitzschen Gruft befindet sich seit 1905 eingemauert im Schlotzhof. Die lateinische Inschrift lautet in deutscher Übersetzung: „Niemand kann dem Tod entgehn, ein ehrenvolles Grab ist ein Lob. Der sehr edle und adlige Ritter Herr Leonhard von Kottwitz auf Nistitz, Erbherr dieser Stadt, errichtete in der Absicht, ein herrliches Todesdenkmal zu schaffen, diese Gruft und zwar an erster Stelle seiner Ehre, seiner Liebe, seinem Gedenken und seiner Trauer nämlich: den irdischen Überresten seiner sehr edlen und frommen Gattin Margarethe von Kottwitz, ausgezeichnet durch den Ruhm ihrer Vorfahren und eigene Tugend, mit welcher er ohne Mißhelligkeit sieben Jahre in glücklichster Ehe gelebt hat; dann aber erbaute er die Gruft auch für sich, weil er selber auf dem Wege dahin ist, wo er immer mit ihr leben wird, sowie auch für die Seinigen, die nach dem schweren Lebenskampf ihm folgen werden, und

zwar bei Lebzeiten, um es nicht den Nachkommen zu überlassen, und damit die Liebe, die sie im Leben gegenseitig vereint hatte, im Tode bei ihnen bleibe und sie nie verlasse. Und, weil das Leben hier eine Schule und eine Vorbereitung für den Tod ist, und jeder Lebende sein Leben lang lernen muß und, was noch wunderbarer ist, sein ganzes Leben lang lernen muß, gut zu sterben, deswegen vermachte und stiftete der hochedle Herr den oberen Teil des Hauses für die Erziehung der Jugend, damit die Jugend in Erwägung der menschlichen Gebrechlichkeit mit den Keimen der Wissenschaften und Tugenden gleichzeitig auch die Betrachtung des Todes, erlerne, aber auch in Hinsicht auf die Barmherzigkeit Gottes und in Erinnerung des ewigen Lebens jede Furcht ablege und so fromm und gern ihm einst folge als Streiter Christi. Im Jahre 1607“.

Mit der immer weiter fortschreitenden Taktik der Feuerwaffen verlor Köben seine Bedeutung als wehrhafte Burg immer mehr und mehr. Im 18. Jahrhundert nutzte das schöne alte Dach mit den Renaissance-Giebeln wegen Baufälligkeit abgetragen und durch das heutige einfachere Dach ersetzt werden. Bald darauf wurden auch die Wallgräben wegen der im Hause sich lästig bemerkbar machenden Nässe ausgefüllt und die Zugbrücke durch eine gemauerte Brücke ersetzt. Die heutigen Brückensandsteine, Figuren, Vasen und Kugeln, sowie die Sandsteine, die auf der neuerbauten Terrasse an der Westseite stehen, sind erst 1905 aus dem alten Renaissance-Schloß Herzogswaldau, Kreis Freystadt, nach Köben gebracht worden. Der Grundherr Earl Siegmund von Gellhorn ließ bald nach seiner Besitzergreifung auf der Stadtfront eine größere Haustür ausbrechen und baute eine hinabführende Sandsteintreppe im Barockstil; über dieser Haustür befindet sich ein Ach in Sandstein sein und seiner Gemahlin Wappen, darüber von Säulen getragen ein kleiner Barockbalkon.

Der Umbau im Jahre 1906 hat dem Schlosse seine alten großen Räume wiedergegeben. Durch Anlage einer Dampfheizung ist es nun möglich, dieselben zu erwärmen, was früher anscheinend nicht erreicht werden konnte. Im Schloßhof nutzten in der südwestlichen und südöstlichen Ecke zur bequemeren Communication kleine Türmchen aufgeführt werden, da der Südtrakt des Gebäudes keinen Flur hatte.

Die, früher bedeutend größere Herrschaft besteht heute aus den Rittergütern Köben, Alt-Heidau und Neu-Heidau in den Kreisen Steinau und Wqlhau mit einem Gesamtareal von etwa 4700 Morgen und wird

von der Oder in zwei fast gleiche Teile geteilt.

Burg Schweinhaus

1108 – 1908.

Von Dr. A. Hetzer.

Wenn die Blicke der auf den Zinnen der Bolkoburg in die schlesischen Gaue hinabschauenden deutschen Burgenfreunde nach Norden schweifen, bieten sich ihnen in kaum halbstündiger Entfernung auf der andern Seite der wütenden Neisse, am linken Ufer eines von Norden her ihr zueilenden Bächleins, die malerischen Ruinen einer andern schlesischen Burg dar, die an Größe und Pracht mit der Bolkoburg um den Vorrang streitend, sie durch ihr verbürgtes Älter an historischer Bedeutung bei weitem überragt. Gerade 800 Jahre sind nämlich verflossen, seit ihr Name zum ersten Male aus dem verworrenen Dunkel der heimatlichen Geschichte ans Tageslicht taucht. Es ist die Burg Schweinoder, wie sie seit dem 16. Jahrhundert allgemein genannt wird, Schweinhaus.

Auf der plateauartig geformten Bergnase eines steil zum Bach abfallenden Porphyrrückens, des sogenannten Stein- oder Schloßberges, an der Grenze jenes, breiten Waldgürtels, der in grauer Vorzeit den Schlesien von Böhmen wallartig scheidenden langen Gebirgszug am nördlichen Abhang begleitete, erhebt sich die Veste, die selbst noch in ihrem beklagenswerten Verfall uns durch ihre Trümmer von ihrer einstigen Größe und Pracht redende Kunde gibt.

Von der ursprünglichen Anlage, die wohl ums Jahr 900 gesetzt werden darf und gewitz aus Holz hergestellt war, ist sicher nichts mehr vorhanden. Den Kern der jetzigen Burganlage bildet in der Ausmessung eines Rechtecks von 20 x 12 Metern das ehemalige eigentliche Burghaus; seine Mauern von 2 ½ Meter Dicke, sowie einzelne bauliche Teile machen es wahrscheinlich, daß es im Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Es erhebt sich über Kellern von großer Ausdehnung auf der höchsten Stelle des Hügels in vier Obergeschossen turmartig über alle übrigen Teile. An der Südwestecke steht der seltsam schiefwinklige Treppenturm, an welchen sich weiter ein Vau von drei Geschossen anschlicht, die jedoch an Höhe weit hinter denen des Burghauses zurückbleiben. Den nach Südost gelegenen unteren Hof schlicht nach Norden

der jüngste Teil, der Anlage, ein schloßartiges Haus von 2 Geschossen, 46 Meter lang, 16 Meter tief, bewehrt mit zwei runden Ecktürmen. Es wurde um 1660 von Hans Sigismund von Schweinichen errichtet, der offenbar gleichzeitig auch die älteren Teile einem durchgreifenden Umbau unterzog, da heut die ganze Anlage in Einzelheiten der Architektur und Dekoration durchweg übereinstimmt.

Zum ersten Mal geschieht des Ortes Zwini (Schwein) Erwähnung im Jahre 1108 und zwar durch den böhmischen Chronisten Kosmas von Prag († 1126), welcher berichtet, daß in diesem Jahre Mutina, der Woiwode der Wrschowetzen, von Böhmen aus unter dem Vorwand des Waidwerks sich nach Zwini begab, um daselbst mit seinem Oheim Nemoy zum Sturze des Böhmenherzogs Swatopluk heimliche Beratung zu pflegen. Erst nach Verlauf fast eines halben Jahrhunderts begegnen wir dem Orte zum zweiten Male-, und zwar in der Bulle des Papstes Adrian IV. vom 23. April 1155, in welcher die Kastellaneien aufgezählt werden, welche den Sprengel des Breslauer Bistums bilden.

Die schlesische Geschichtsschreibung hatte bisher, ohne Widerspruch zu finden, sowohl das Zwini von 1108, wie das vom Jahre 1155 als Schweidnitz gedeutet. Es ist das Verdienst Wilhelm Schulte's, in einem lehrreichen Aufsatz des 28. Bandes der Zeitschrift für schlesische Geschichte 1894 scharfsinnig und schlagend nachgewiesen zu haben, daß die Deutung Zwirns als Schweidnitz unhaltbar ist, daß vielmehr auf Grund der in der Bulle innegehaltenen geographischen Reihenfolge, der stets festgehaltenen Verschiedenheit der Namensform und des unzweifelhaft jüngeren Alters der Stadt Schweidnitz keine andere Örtlichkeit in Frage kommen kann als die Burg Schwein oder Schweinhaus. Der größte Teil des Bolkenhayner Kreises ist erst im Lauf des 13. Jahrhunderts durch deutsche Kolonisten besiedelt worden, während vorher wohl nur die Täler der wütenden Neisse und des Zielbaches mit spärlichen slawischen Siedlungen besetzt waren, die südlich ansteigenden Höhen aber noch der dichte Grenzwald bedeckte. Nach Schulte's Meinung hat also das castrum Swini, die Burg Schwein, an der Grenze der slawischen Besiedlung gelegen und ist eine landesherrliche Grenzburg gegen Böhmen gewesen, wie Lähnhaus und Wartha dazu bestimmt, als vorgeschobener Grenzposten die Straße durch den Grenzwald nach Böhmen zu schützen.

Gegen diese Auffassung der Burg Schwein als einer landesherrlichen, unter herzoglichen Kastellanen stehenden Grenzburg hat in der

neuesten Zeit Constantin von Schweinichen in seiner Geschichte des Geschlechts derer von Schweinichen begründeten Einwand erhoben. Möge immerhin der Historiker die durch viele Generationen überlieferte Herleitung des Geschlechts derer von Schweinichen von Biwoy und seiner Gemahlin, der böhmischen Prinzessin Kascha, als legendenhaft verwerfen, fest stehe unzweifelhaft, daß das Geschlecht der Schweinsköpfe, zu denen sich die von Schweinichen rechnen, bestanden hat. Sprossen dieses mächtigen Geschlechts saßen schon zur Zeit, als noch Schlesien unter unbestrittener böhmischer Oberhoheit stand, nördlich des Gebirges und beherrschten dort als freie Herren den Gau, welchen die wütende Neisse durchströmte, in dessen Mitte sie ihre Burg gebaut und nach dem Tiere ihres Wappens Zwini, Schwein genannt hatten. Als im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts sich die polnische Herrschaft endgültig bis zum Grenzgebirge ausgedehnt hatte, haben sich auch die Herren vom Schwein, vom Heimatlande abgeschnitten, in kluger Politik den Verhältnissen gefügt und den polnischen Herzögen Heeresfolge geleistet. Mit Recht führt der Verfasser der Geschichte seines Geschlechts gegen die Auffassung der Burg Schwein als landesherrlicher Burg den Einwand ins Feld, daß sich Bolko I., als er die Raubritter niederwarf, doch sicher auf diese Burg gestützt haben würde und nicht nötig gehabt hätte in so naher Entfernung eine andere mächtige Landesburg, hie Bolkoburg, zu erbauen. Der Bau der Bolkoburg und die Anlage des Städtchens Bolkenhayn erfolgte um 1270, zu einer Zeit als die auf Schwein gesessenen Herren durch ihre Macht, besonders durch ihre sicherlich noch bestehenden Beziehungen zu Böhmen dem Herzoge immerhin noch bedrohlich erscheinen konnten. Die neue Burg wurde ferner südlich der Burg Schwein angelegt und hatte unzweifelhaft den Zweck, gegebenen Falls die von Süden her durch das Tal der wütenden Neisse ziehende Straße nach Jauer und Striegau zu sperren. Liegt nicht die Vermutung nahe, daß hie neue Veste einer allzu bequemen Verbindung der Herren vom Schwein mit den böhmischen Stammesgenossen dauernd einen Riegel vorschieben sollte?

Burg Schweinhags blieb im ununterbrochenen Besitz derer von Schweinichen bis zum Jahre 1713. Georg Ernst von Schweinichen hatte in seinem Testament vom Jahre 1791 zwar ausdrücklich angeordnet, daß „Schweinhaus als das uralte Stammhaus der von Schweinichen nicht aus der Familie gelassen werden solle.“ Gleichwohl verkaufte der Vormund seines einzigen noch lebenden Sohnes Ernst Burgmann Burg

und Zubehör im Jahre 1713 dem Gemahl der ältesten Schwester Ernst Burgmanns, dem Sebastian Heinrich von Schweinitz auf Welkersdorf. Ernst Burgmann selbst, der letzte Sohn des letzten Burgherrn von Schweinhaus aus dem Geschlecht derer von Schweinichen, war in Kriegsdiensten nach Welschland gezogen und blieb verschollen.

1769 kam die Burg mit Zubehör auf dem Weg der Subhastation an den Grafen Churschwandt auf Stoltz, dessen Witwe Maria Theresia geb. Gräfin Nimptsch sie 1774 ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Ludwig Friedrich Wilhelm vom Schlaberndorf verschrieb. Von diesem kam sie an seine älteste Tochter Theresia, vermählte Reichsgräfin von Hoyos-Sprinzenstein. Dieses Geschlecht besitzt sie heute noch.

Allen Kriegsstürmen, die Schlesien durchtobten, den wilden Horden der Hussiten im 15. Jahrhundert, den Kaiserlichen und Schweden im dreißigjährigen Kriege, war Schweinhaus, vielleicht Dank der schützenden Nähe der vorgelagerten Bolkoburg, glücklich entronnen; keine Feuersbrunst hatte es heimgesucht, kein Strahl aus Himmelhöhen es eingeäschert. Um 1659 hatte Hans Sigismund von Schweinichen durch einen großartigen Umbau aus der alten Burg einen fast fürstlichen Sitz geschaffen, der an 369 bewohnbare Räume enthielt. Erst im Jahre 1761 fiel der stolze Bau der barbarischen Zerstörungswut und Beutegier der Russen zum Opfer. Nichts ließen sie verschont; selbst die Gräfte der Schloßkirche waren ihnen nicht heilig.

Damit war das Schicksal der stolzen Burg besiegelt. Selbst zur Erhaltung der noch stehenden Reste geschah nichts, im Gegenteil wurden ganze Schloßteile niedergelegt und das Material für andere Zwecke verwendet.

Trauer im Herzen mußte das Geschlecht derer von Schweinichen dem gänzlichen Verfall ihrer Stammburg zuschauen. Versuche in neuester Zeit, die Ruinen für das Geschlecht zurück zu erwerben, sind leider fehlgeschlagen?

Burg Lehnhaus

Von Wilhelm Patschovsky

Der Wanderer, welcher über Lähn von der Ebene aus dem Riesengebirge zustrebt, gelangt in der Nähe der genannten Stadt in eine der herrlichsten Vorgebirgslandschaften, die reich an Mannigfaltigkeit und an lieblichen Landschaftsbildern ist. Die vielfach verästelten Bergzüge tragen zahlreiche, bewaldete Bergkuppen; an ihre Lehnen schmiegen sich grüne Almenmatten oder gesegnete Fruchtfelder; durch die tiefen, waldigen Talschluchten windet sich der Bober oder ein dem letzteren zueilender Gebirgsbach. Von den Berghöhen grüßen freundliche Gebirgsdörfchen zu Tale, andere lugen an den Berghängen aus dem Grün der Obstgärten hervor und wieder andere ziehen sich langgestreckt in den Talwindungen oder in den Bergsenkungen dahin.

Das Städtchen Lähn, das des Bobers silberglitzerndes Band fast ganz umschlingt, liegt gar anmutig in einen reizenden, tiefen Bergkessel eingebettet. Im Westen der Stadt steigt ein Basaltkegel, der mit Laubwald umwallte Schloßberg schroff auf. Auf ihm liegen das Dörfchen und das Dominium Lehnhaus mit schönem im Rokokostil erbauten Schloß, einem nach Versailler Muster angelegten Lustgarten und einem altehrwürdigen Hedwigskirchlein. Auf dem Berggipfel quellen mächtige Basaltfelsen hervor, auf denen die Burg Lehnhaus errichtet ist, so daß die dicken Mauern und der mächtige Wartturm dieses Bollwerkes mit dem Fels verwachsen zu sein scheinen, auf dem sie fußen.

Unter allen Bergvesten des Mittelalters, welche die Höhen des Riesengebirges und des Bober-Katzbachgebirges krönen, behaupten die weithin sicht- des kühnen Bergschlosses Lehnhaus an Alter und geschichtlicher Bedeutung den Vorrang. Der Nachbarschaft dieser Burg verdankt die zu Füßen derselben gelegene Stadt Lahn Entstehung und Namen. Über ein halbes Jahrtausend ist Lahn von der Veste beherrscht worden, mit der sie gleiche Schicksale in allen Kriegszeiten erfahren hat.

Den geheimnisvollen Schleier der historischen Sage, welche die Burg schon zur Zeit der Völkerwanderung entstehen läßt, vermögen wir nicht zu lüften. Glaubwürdiger erscheint die Nachricht, daß die Felsenburg von polnischen Herzögen dem Hause Piast gegen die Einfälle der Deutschen und Böhmen errichtet wurde, den nach Peter Wlast's Tode ist das Dasein der Burg Lehnhaus nicht mehr sagenhaft. Die älteste bis

jetzt bekannte archivalische Nachricht über die Burg besitzen wir in dem Schreiben des Papstes Hadrian IV., welcher am 23. April 1155 den Umfang des über anderthalb Jahrhunderte bestehenden Bistumsprengels von Breslau festsetzte und die Besitzungen und Rechte dem Breslauer Bischof Walter bestätigte. Er führt in diesem Schreiben unter den 18 Burggrafschaften und 60 Dörfern Lehnhaus mit dem altpolnischen Namen Vlan oder Wlan mit an erster Stelle an. Der kriegerische Herzog Boleslaus genannt der Schiefmäulige, welcher den für Schlesien an Böhmen schuldigen Tribut verweigerte, fand im Jahre 1093 die Grenzveste Lehnhaus infolge der erbitterten Kämpfe zwischen den Polen und Böhmen um den Besitz Schlesiens in so verwahrlostem Zustande, daß er sie wegen der gefahrdrohenden Nachbarschaft Böhmens alsbald wieder herstellen mußte. Als aber im Jahre 1163 dieser Landstrich bis ans Gebirge hinauf bei der Teilung Schlesiens, das schon längst von Polen getrennt und auch unabhängig von Böhmen war, in den Besitz des Herzogs Boleslaus des Langen gekommen war, wird die Burg Lehnhaus öfter urkundlich erwähnt. Letzterer erbaute viele Burgen in dieser Gegend und erneuerte oder vergrößerte die bereits bestehenden Bergschlösser die noch heut mit ihren mächtigen Türmen und harten Stirnmauern, nach ursprünglicher Bestimmung, am ganzen Gebirge hin gen Böhmen gerichtet sind. Da sich aber sein Bruder Mieclesslaus von Ratibor durch die Teilung benachteiligt fühlte, bekriegte und vertrieb er Boleslaus. Letzteres geschah nochmals, nachdem er wieder zurückgekehrt und sein Bruder Conrad von Glogau ohne Leibeserben gestorben war. Die Tatsache, daß Boleslaus nach her Rückkehr von seiner zweiten Flucht sich zuerst auf die Burg Lehnhaus warf, diese entsetzte, verstärkte und befestigte, sowie auch andere Vorgänge beweisen deutlich die damalige Wichtigkeit der genannten Veste. Nach Boleslaus Tode zog im Frühjahr 1202 sein einziger Erbe Heinrich der Bärtige mit seiner Gemahlin, der hl. Hedwig als Gebieter in die Burg ein. Dieses edle Fürstenpaar weilte gern und oft zum Segen der ganzen Gegend auf Lehnhaus. Herzog Heinrich gründete im Frühlinge des Wahres 1214 das Städtchen Lähn, welches einst Birkau hieß und Erinnerung an diesen deutschen Namen eine Birke auf dem Fürstenmantel im Stadtwappen führt. Besonders war es die Herzogin Hedwig die sich die Burg Lehnhaus als Sommersitz erkor, aber auch oft genug im Winter daselbst weilte, weil sie sich hier in der schönen Gebirgsgegend so recht an ihre glücklich verlebte Kindheit auf der heimatlichen Stammburg Andechs

erinnern konnte. Heinrich der Bärtige und seine Gemahlin, die hl. Hedwig, waren es, welche zuerst deutsche Ansiedler, und zwar deutsche Ritter aus Franken, Bayern und Thüringen, in diese Gegend beriefen, welche sich unter dem Schutze des genannten Fürstenpaares und der Veste Lehnhaus in deren Nähe niederließen und deutsche Sprache, Sitten und Gebräuche derart unter der polnischen Bevölkerung verbreiteten, daß das Deutschtum bald den Sieg über das Polonium errang. Für Verbreitung der deutschen Sprache sorgte die hl. Hedwig selbst sehr eifrig, indem sie in den Räumen der Burg die Untergebenen unterrichtete und in deutschen Schulen Unterrichten ließ, und Herzog Heinrich förderte das Deutschtum auch dadurch, daß er den Ortschaften deutsches Recht verlieh. So hatte also das Deutschtum zuerst auf der Burg Lehnhaus und in der Lähler Gegend Wurzel gefaßt, und von hier aus drang es immer mehr weiter hinauf nach dem Hochgebirge zu vor.

Eine Berühmtheit hat die Veste Lehnhaus in der Geschichte Schlesiens durch zwei Gewaltakte Boleslaus II., der Kahle oder Wilde genannt, erlangt, der ein grausamer Tyrann war und viel Unheil über das Land brachte. Seit 1245 lebte dieser Herzog mit dem Bischof Thomas I. von Breslau in Uneinigkeit, weil letzterer es nicht schweigend mit ansehen konnte, wie der Herzog Geistliche vertrieb, sie einkerkerte oder brandschatzte. Da er sich in steter Geldverlegenheit befand, sann er auf ein Mittel, sich Geld zu verschaffen. Als sich Bischof Thomas im Jahre 1256 nach Gorkau zur Einweihung der dortigen Kirche begeben hatte, überfiel Boleslaus den Bischof des Nachts im Schlafgemache, plünderte ihn aus und zwang den wegen seines hohen Alters nicht mehr sattelfesten Kirchenfürsten an dem kalten Herbstabende nur ganz notdürftig bekleidet auf sein Pferd. Gleichzeitig nahm er auch den Gorkauer Probst Boguslaus und den Domherrn Eccars gefangen und führte ohne Aufenthalt die drei Gemißhandelten auf die über 20 Meilen entfernte Burg Lehnhaus, woselbst er sie ins tiefe Kerkergewölbe des Wartturmes warf. Nach einiger Zeit ließ Boleslaus den greisen Bischof aus dem Burgverließ hervorholen und von einer Burg zur anderen schleppen, um ihn nach vielen Mißhandlungen zuletzt in den Schloßthurm von Liegnitz zu werfen, wo er in harter Gefangenschaft blieb.

In jener Zeit des Faustrechtes muß die Burg Lehnhaus eine Veste ersten Ranges gewesen sein, von welcher wegen ihrer Stärke nicht sobald an ein Entkommen oder an einen Entsatz zu denken war. Aus glei-

chem Grunde hätte die Burg zwei Jahrzehnte später einen gleich merkwürdigen Gefangenen zu beherbergen. Boleslaus ließ nämlich 1277 seinen Neffen, den Minnesänger Herzog Heinrich IV. von Breslau unter ähnlichen Umständen auf die Burg Lehnhaus schleppen, woselbst derselbe längere Zeit in harter Kerkerhaft bleiben mußte. Nach dem Tode Boleslaus kam die Burg bei der Erbteilung in den Besitz der Bolkone, der Herzöge von Schweidnitz. Unter diesen war besonders Bolko II. ein großer Wohltäter für die hiesige Gegend; derselbe war der letzte unabhängige Fürst, der gegen die Könige von Böhmen seine Selbständigkeit zu behaupten wußte. Unter der Regierung der Herzogin Agnes kam Lehnhaus als Pfand an die Familie der Zedlitze, und die Burg wurde von nun an von Burggrafen verwaltet. Der Burggraf Thymon v. Kolditz (1377) nahm an der Burg eine gründliche Verbesserung vor, die sich noch 50 Jahre darauf als sehr wichtig erwies, als das Bergschloß seine alte Bedeutung als Grenzveste wider die Böhmen bewähren mußte. Am 26. Mai 1428 kamen über Spiller, Matzdorf und Hußdorf die Hussiten vor Lehnhaus an. Tristan v. Reder, der hiervon Nachricht erhalten hatte, traf seine Vorkehrungen und schlug die immer wieder anstürmenden Horden siegreich ab. weshalb dieselben aus Rache die Stadt Lähn in Brand steckten.

Im Jahre 1465 ging die Burg an den hussitisch gesinnten Hans v. Zedlitz über, und Lehnhaus wurde ein gefürchtetes Raubschloß. Nun wechselten die Besitzer gar oft und die Burg Lehnhaus sank seitdem immer mehr zur Bedeutungslosigkeit eines herrschaftlichen Schlosses herab, bis sie endlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder erneuert wurde.

Zur Zeit der Reformation, und zwar im Jahre 1575 berief der damalige Bescher Sebastian v. Zedlitz, welcher mit Luther in Briefwechsel stand und der Zugetan war, seinen Universitätslehrer Flacius Jlyricus, „den Achilles des Luthertums“ nach Lehnhaus und dann nach Langenau, damit er gegen die einheimischen Theologen seine Lehre über die Erbsünde und über den freien Willen des Menschen nach dem Sündenfalle verteidige.

Im 30jährigen Kriege trat die Bergfestung nochmals in den Vordergrund der Kriegereignisse. Sie diente abwechselnd den Kaiserlichen und den Schweden als Stützpunkt: sie wurde mehrmals belagert, eingenommen, siegreich verteidigt und wieder beschossen. Im Jahre 1646 hatten die Schweden die Burg in Besitz genommen, die Hauptmann

Scheer gegen die Kaiserlichen, welche unter General Montecuculi dieses Bergschloß belagerten, tapfer verteidigte. Nach 6wöchentlicher Belagerung wurden aber die Schweden zur Übergabe gezwungen, da es ihnen an Wasser und Lebensmitteln fehlte. Dies war die letzte Belagerung die Burg Lehnhaus erlebte, denn am Tage nach der Übergabe am 7. September 1646, wurde sie auf kaiserlichen Befehl durch Montecuculi in Brand gesteckt und demoliert, so daß sie fortan weder Freund noch Feind als Stützpunkt dienen konnte. – Seit dieser Zeit ist die Veste Lehnhaus eine Ruine.

Erwähnt sei noch, daß im Jahre 1813 die Generäle Zucchi und Meunier vorübergehend auf Lehnhaus weilten und daß Marschall Macdonald auf der Plattform des Wartturmes Schlachtenpläne entwarf.

Der Zahn der Zeit hat an dem altehrwürdigen Gemäuer der historisch merkwürdigen, von vielen Sagen umwobenen Burg schon so gewaltig genagt daß dieselbe, nun ihrem Verfall entgegen geht, wenn nicht schnell energische Schritte zu ihrer Erhaltung getan werden. Es ist dringend geboten, daß zur Erhaltung der Ruinen bald geschritten wird, damit das älteste Bollwerk des Deutschtums, das mit der Geschichte der Stadt Lähn und der Provinz Schlesien so eng verflochten ist, nicht ganz verloren gehe, damit die herrliche Lähler Gebirgslandschaft nicht ihren kostbarsten Schmuck verliere, und damit es den Touristen auch ferner vergönnt sei, von dem hohen Wartturme die unvergleichlich schöne, weite und umfassende Fernsicht zu genießen.

Die Kynsburg

Welcher Schlesier ist nicht einmal im Schlesiertale gewesen? Und welcher Breslauer ist nicht zur Zeit der Baumblüte nach der Kynsburg gepilgert. Ist doch diese Burgruine eine der bekanntesten Schlesiens. Um 1300 taucht sie in der Geschichte auf. Bolko I. wird als ihr Erbauer genannt. Bolko II. hinterließ sie dann seiner Nichte Anna, unter deren Nachfolgern sie wie die meisten anderen Burgen ein Raubnest wurde. Um 1370 finden wir den Burggrafen Ullrich Schoff als ihren Verwalter, der in der Schweidnitzer Minoritenkirche neben der Herzogin Anna begraben liegt. Das gutgearbeitete Portal des turmartigen Burgtores zeigt dann die Wappen der späteren Herren an. Danach muß die Burg sehr schnell ihre Besitzer gewechselt haben. Finden wir doch dort die Wappen der Logau, Seydlitz, Ogygel, Reideburg, Reibnitz, Mühlheim und Nimptsch. Ja sogar ein Hospodar der Wallachei hat durch Schenkung Kaiser Rudolfs II. eine Zeit lang die Burg besessen. 1607 wird dann der Reichsgraf Johann Georg von Hohenzollern als Besitzer der Burg genannt, und 1642 übernimmt Moritz August Freiherr von Rochow. der Gatte der Gräfin Anna Katharina von Hohenzollern. die Herrschaft Kynsburg. Nachdem im 30jährigen Kriege die Schweden und im 7jährigen Kriege die Österreicher hier gehaust hatten, wurde sie 1774 verlassen. Schon 1686 war der Turm infolge Blitzschlages abgebrannt. Aber erst 1789 wurde sie durch den Einsturz der Seitenmauer in eine völlige Ruine verwandelt. So wurde sie zum Steinbruch, bis 1823 Professor Büsching, der so viele Verdienste um unsere Heimat hat, sie kaufte und so vor dem Untergänge rettete. Vorsichtig behandelte er die Burgreste, indem er sie vor allem durch Eindachen vor dem gänzlichen Verfall schützte. Auch wurde ein Stübchen bewohnbar eingerichtet und der Turm besteigbar gemacht. Nach seinem Tode aber verpachteten die Erben die Burg und so entstand das Kaffeehaus, das den Zauber der Ruine zerstörte.

Vom Nimmersatt

Soeben geht eine Nachricht durch die Zeitung, die wohl geeignet sein dürfte, die Burgenfahrer zu interessieren. Eine schlesische Ruine ist zu verkaufen: der Nimmersatt. Gehört sie auch nicht zu den berühmteren und ist sie auch nicht gut erhalten, so ist sie doch ein Zeuge der alten schlesischen Geschichte. Sie liegt ca. $\frac{3}{4}$ Meilen von Rudelstadt entfernt und besteht aus zwei verschieden alten Teilen. Über den älteren fehlen sichere historische Nachrichten. Er besteht hauptsächlich in einem alten Wartturm, der drohend von einer Felsspitze ins Tal blickt. Darunter sind tiefe Burgverließe, die in Felsen gehauen sind. Von hier soll ein unterirdischer Gang nach der Bolkoburg geführt haben. Urkundlich ist nur bekannt, daß die Burg von 1541 – 1626 im Besitz der Zedlitze war und daß Georg von Zedlitz 1645 den neueren Burgteil erbaute. Um 1740 gehörte die Burg noch einem Zedlitz. Doch wurde sie schon 1750 dem Verfall preisgegeben, bis 30 Jahre später durch Kriegsrat von Gräve der neuere Teil wieder bewohnbar gemacht wurde. Vielleicht sind diese wenigen Notizen geeignet, das Interesse der Burgenfahrer auf diese Ruine zu richten. Möge sie auch einen Käufer finden, der sie vor dem Schicksale der Restauration schützt.

H.B